Nervenarzt 2019 · 90:941–943

<https://doi.org/10.1007/s00115-019-0775-6>

Online publiziert: 6. August 2019

© Springer Medizin Verlag GmbH, ein Teil von Springer Nature 2019

Sabine C. Herpertz¹ · Christoph Mundt¹ · Henning Saß²¹ Klinik für Allgemeine Psychiatrie, Universitätsklinikum Heidelberg, Heidelberg, Deutschland² Aachen, Deutschland

Nachruf auf Prof. Dr. Werner Janzarik (1920–2019)

Am 03.04.2019 verstarb in seinem 99. Lebensjahr Herr Univ.-Prof. Dr. med. Werner Janzarik. In der großen Tradition Heidelberger Psychopathologen stehend gehörte er zu den bedeutendsten Psychiatern seiner Generation und behauptete mit viel Überzeugungskraft die Stellung der Psychopathologie als Grundlagenwissenschaft unseres Faches. Seine strukturdynamische Konzeption verbindet eine reine Psychologie mit allgemeiner Menschenkunde und bietet theoretische Perspektiven, die für die Erforschung der Schizophrenie und ihrer Verläufe, zum Verständnis des Wahnes oder zur Beantwortung forensischer Fragestellungen wegweisend geworden sind. 1974 bis 1988 war er Direktor der Psychiatrischen Universitätsklinik in Heidelberg, von 1977 bis 1990 Herausgeber von *Der Nervenarzt*.

Werner Janzarik wurde am 03.06.1920 in Zweibrücken geboren, seine Kindheit verbrachte er in Traunstein. Sein Vater war Jurist und prägte trotz eines frühen Todes seinen Lebensweg wie auch seinen humanistischen Bildungsweg. Die Hochachtung für die Althilologie hat ihn sein Leben lang begleitet. So bestand sein Berufswunsch zunächst im Studium der alten Sprachen, aber nicht zuletzt durch den Zweiten Weltkrieg kam er eher zufällig zum Medizinstudium in Würzburg, zwischenzeitlich auch in Marburg. Die Wahl der Facharztdisziplin Psychiatrie ermöglichte es ihm, die Nähe zu den geliebten Geisteswissenschaften zu halten und die Psychiatrie aus einer kulturwissenschaftlichen Perspektive zu durchdenken. Nach der Weiterbildung in Heidelberg folgte Janzarik auf Geheiß Kurt Schneiders dessen Schüler Kranz, als dieser 1951 an die Universität Mainz berufen

wurde. Hier war Janzarik als Oberarzt in vielen Jahren intensiver wissenschaftlicher Arbeit tätig und hatte die Leitung der Forensischen Sektion inne, bevor er 1973 den Ruf auf den Heidelberger Lehrstuhl erhielt.

Das Direktorat an der Heidelberger Klinik war zunächst sehr von den gesellschaftlichen wie universitären Wirren und Konflikten seiner Zeit geprägt, die bis hin zu dem Heidelberger Sozialistischen Patientenkollektiv reichten. Janzariks souveräne Urteilskraft, sein selbständiger Geist und seine persönliche Standfestigkeit wurden eindrücklich erlebbar in seiner Heidelberger Abschiedsvorlesung am 13.02.1989 mit dem hintersinnigen Titel „Menschenkundliche Anmerkungen zu Wissenschaft und Wissenschaftsbetrieb“, die in Band 60 von *Der Nervenarzt* erschienen ist. Danach machte er neben intellektuellen Fähigkeiten und kreativer Neugierde auch Geltungs- und Machtstreben als grundlegende Eigenschaften für den Erfolg eines akademischen Lebensweges aus und verwies auf Homologien zwischen Revierverhalten, Rivalität, Rangordnung und dem Verhalten von Wissenschaftlern.

Die klinische und die wissenschaftliche Entwicklung Werner Janzariks begann 1946 mit dem Eintritt in die Heidelberger Psychiatrische Schule, die damals unter der Leitung Kurt Schneiders stand. Aus seinem Klinikalltag wird heute noch berichtet, dass er zu jedem neuen Patienten einen Kurzbericht in ein kleines Ringbuch eintrug, versehen mit der Anfangsdiagnose und später der Entlassungsdiagnose. Diese systematischen Beobachtungen an Patienten waren Ausgangspunkt seiner subtilen Analysen endogener Psychosen, aus

denen er in einer beeindruckend konsequenten und über Jahrzehnte durchgehaltenen Bemühung sehr eigenständig eine wegweisende psychopathologische Konzeption schuf. Charakteristisch für Janzarik ist dabei die Einbettung seiner Überlegungen, in deren Zentrum die Begriffe Struktur und Dynamik stehen, in die großen geisteswissenschaftlichen und ideengeschichtlichen Entwicklungslinien der Psychiatrie. Wichtig unter den älteren klinischen und psychopathologischen Vorstellungen waren ihm die einheitspsychotischen Auffassungen Wilhelm Griesingers. Die erste große wissenschaftliche Arbeit Janzariks zur „Paranoia Gaupp“ im *Archiv für Psychiatrie und Nervenkrankheiten* von 1949 beeindruckt nicht nur durch die feine psychopathologische Erfassung und Analyse, sondern sie steht auch im damaligen Spannungsfeld zwischen den beiden Universitätspsychiatrien am oberen und unteren Neckar. Die Tübinger, an Kretschmer orientierte Schule vertrat die psychologische Ableitbarkeit des Wahnes aus Vorbedingungen in Charakter, Schlüsselerlebnis und Milieu. Die Heidelberger Schule dagegen unter Kurt Schneider betonte den prozesshaften Aspekt der schizophrenen Psychose, bei der es zur Zerreißung der Sinnge-setzlichkeit kommt. Es folgten subtile Arbeiten zur Wirkungsanalyse der Neuroleptie auf die Psychopathologie von Patienten mit schizophrenen Psychosen.

Das zentrale Werk Janzariks, die strukturdynamische Konzeption, wurde mit einem ersten Entwurf 1957 ausgearbeitet. Sie versteht sich als eine von allgemeiner Menschenkunde ausgehende anthropologische Konzeption. Ein wichtiger Ausgangspunkt war die

Themenwahl von Patienten mit depressiven Psychosen. Hierzu erschienen 1956 und 1957 3 große Arbeiten, zunächst zum lebensgeschichtlichen und persönlichkeits-eigenen Hintergrund des zyklischen Verarmungswahns, sodann über die hypochondrischen Inhalte der zyklischen Depression in ihren Beziehungen zu Krankheitstyp und Persönlichkeit, schließlich dann zur zyklischen Schuldthematik und dem individuellen Wertgefüge. In der Habilitationsschrift von 1959 über „Dynamische Grundkonstellationen in endogenen Psychosen“ standen zunächst die Entgleisungen und Insuffizienzen der Dynamik im Vordergrund. Bei den affektiven Psychosen wurden die dynamische Restriktion in der Depression und die dynamische Expansion in der Manie herausgearbeitet, bei den Schizophrenien die dynamische Instabilität, Unstetigkeit und Insuffizienz.

Aus der steten Weiterentwicklung der strukturdynamischen Konzeption, dies unter Aufnahme der psychopathologischen, klinischen, aber auch psychopharmakologischen Forschung der Zeit, entstand 1968 die Monographie über „Schizophrene Verläufe“. Psychopathologische Leitaspekte waren auch hier die Entgleisungen und die Defizienzen der seelischen Dynamik. Ein besonderer Ertrag der Verlaufsmonographie war die Beschreibung des vorauslaufenden Defektes, ein Konstrukt, das Beziehungen zur Basisstörungenlehre Hubers und zu späteren Konzepten der Negativsymptomatik aufweist. Die initiale Insuffizienz der Dynamik wird dadurch pathogenetisch bedeutsam, dass sie die Ausbildung besonders gefährdeter Strukturen begünstigt und in die „Strukturverformung“ einmünden kann, ein zunächst bei der Schizophrenie entwickeltes Konzept, das später auf andere psychotische Erkrankungen, aber auch Persönlichkeitsstörungen erweitert wurde und sich besonders im forensischen Kontext als fruchtbar erwiesen hat.

Einflussreich war Werner Janzarik auch durch seinen Einsatz für *Der Nervenarzt*, den er als Mitherausgeber bzw. federführender Herausgeber des Bereiches Psychiatrie in den Jahren 1977 bis 1990 wesentlich gestaltet hat. Frühere

Herausgeberkollegen waren Christian Müller und Hanns Hippus gewesen, mit denen zusammen er auch die Monographienreihe des Springer-Verlags verantwortet hatte. Später arbeitete er in ebenso freundschaftlicher Verbundenheit gemeinsam mit Hans Lauter und Hanfried Helmchen an diesen Aufgaben. Im 47. Band von der *Der Nervenarzt* erschien Janzariks Heidelberger Antrittsvorlesung vom 03.02.1975 unter dem Titel „Die Krise der Psychopathologie“. Er beschrieb den Weg der deutschsprachigen Psychopathologie von einer ganzheitlichen Neuorientierung der Psychologie am Beginn des Jahrhunderts bis hin zur damals zeitgenössischen Antipsychiatrie und erwog als Ausweg aus der konzeptionellen Krise, psychopathologisch definierte Syndrome und nicht naturwissenschaftlich abgrenzbare Krankheitseinheiten als Kernbereich der Psychiatrie zu beschreiben. Den heuristischen Ertrag seiner Konzeption zeigt seine Arbeit aus dem Jahr 1996 unter dem Titel „Lebensereignis – Lebensgeschichte – Lebensentwurf: Psychopathologische und forensische Aspekte“, veröffentlicht in Band 67. Zentral ist der auf die Zukunft gerichtete Lebensentwurf mit seinen Vorbedingungen sowohl in den strukturellen Bereitschaften wie in den aktuellen Gerichtetheiten, modifiziert durch dynamische und repräsentative Aspekte. Für die forensische Anwendung ist wichtig, dass der Lebensentwurf Beziehungen zu den Entscheidungsgrundlagen des Handelns aufweist, dies auch, wenn es um normverletzende Akte geht. Hervorgehoben wird die Bedeutung von Desaktualisierung und Tilgung als Voraussetzung für den Ausgleich von Strukturdefiziten und kompensierende Steuerung. In seinem 93. Lebensjahr veröffentlichte Werner Janzarik seine letzte Arbeit über: „Psychische Verluste des hohen Alters, kognitive Reserve, strukturelle Resistenz“, erschienen 2012 im 83. Jahrgang von *Der Nervenarzt*. Vor dem Hintergrund des eigenen, schmerzhaft erlebten Alterungsprozesses beschrieb er mit bewundernswerter Klarheit, Einfühlung und Reflektion die fortschreitenden Einbußen kognitiver, v. a. mnestischer Funktionen, deren Kompensation auf den zentralen, im

biographischen Kontext gewachsenen Gerichtetheiten der Person beruht.

Janzariks Stil beeindruckt durch sprachliche Prägnanz ohne jedes Beiwerk und erforderte von seinen Lesern die Bereitschaft, sich auf seine heuristische Denktradition und Stringenz einzulassen, aber auch auf seinen knapp formulierenden Sprachstil, der nicht zulässt, nur einen Satz zurückgelehnt im Schreibtischsessel zu lesen. Wenn man aber hindurchschaut, so erkennt man hinter der Nomenklatur eine Fülle subtiler, konkreter empirischer Beobachtungen. Stets waren seine Schriften Monographien, nie hat er gemeinsam mit anderen Veröffentlichungen oder gar Bücher verfasst.

Als Wissenschaftler zeichnete Janzarik sich durch intellektuelle Disziplin und einen unbestechlichen Qualitätsanspruch gegen sich und andere aus. Trotz nobler Distanz pflegte er einen intensiven Gedankenaustausch und eine regelmäßige wissenschaftliche Korrespondenz mit Psychiatern seiner Zeit, etwa mit Gerd Huber seit der gemeinsamen Assistenzarztzeit in Heidelberg, mit dem später von einem Patienten in der Klinik erschossenen Nikolaus Petriliowitsch zu seiner Mainzer Zeit, später mit Peter Berner aus Wien, Detlef von Zerssen aus München, dann mit Hanfried Helmchen aus Berlin sowie mit Hans Lauter und Hanns Hippus aus München, schließlich mit seinen eigenen Schülern. Berichte von Weggefährten belegen, dass er trotz überwiegend mönchisch-asketischem Lebensstils ein eleganter alpiner Skifahrer war, ein Kenner guten Essens und ein kundiger, genussvoller Reisender.

Die Auseinandersetzungen um Psychiatrie und Psychopathologie, um geisteswissenschaftliche und naturwissenschaftliche Zugänge, um Diagnosen als Konventionen, um theoretische Entwürfe und heuristische Modelle werden fort dauern und durch neue Erkenntnisse immer wieder neu angefasst werden. Mit seinem in Stringenz und Geschlossenheit herausragendem Ansatz, angesiedelt in einer „reinen“ Psychologie, hat Janzarik der Verbindung von Psychologie und Psychopathologie mit den Geisteswissenschaften einen unschätzbaren Dienst erwiesen. Er selbst sagte einmal: „Zur

Motivation des produktiven Menschen, des Künstlers wie des Wissenschaftlers, gehört das Streben, etwas zu schaffen, was den Tod überdauert und damit überwindet. Ob etwas von ihm bleibt und was von ihm bleibt, kann er selbst nicht wissen und auch die Laudatio weiß es noch nicht“.

Korrespondenzadresse

Prof. Dr. Sabine C. Herpertz
Klinik für Allgemeine Psychiatrie, Universitäts-
klinikum Heidelberg
Voßstraße 2, 69115 Heidelberg, Deutschland
sabine.herpertz@uni-heidelberg.de

Buchbesprechung

P. Zwanzger (Hrsg.)

Angst

Medizin. Psychologie. Gesellschaft.

Berlin: Medizinisch Wissenschaftliche Verlagsgesellschaft 2018, 316 S., 19 Abb., 14 Tab., (ISBN: 978-3-95466-406-1), 29,95 EUR

Angst schützt das Leben, aber schön ist sie nicht, wie in den zwei Geleitworten ausgeführt. Der Untertitel Medizin – Psychologie – Gesellschaft verspricht eine ungewöhnliche

Bandbreite des aktuellen Buches und dieses Versprechen wird eingelöst. Zu Beginn steht nicht das kleine diagnostische Einmaleins der Angsterkrankungen, sondern die

gewaltige Angst von Sinuhe dem Ägypter etwa 2000 vor Christus, gefolgt von einer Reihe von Angst geplagter oder Angst auslösender mythischer und historischer Figuren. Kapitel zwei und drei kümmern sich um die moderne „German Angst“ und die Rolle der Medien. Spannend sind die Reflexionen über Reiz und Machart filmischen Horrors: weshalb lassen sich Menschen so gerne mit der Angst bespaßen? Nach detailreichen Ausführungen zu Angst bei Musikern und Musik gegen Angst folgt ein Einschub zu Lampenfieber von Enoch von Gutenberg. Die essentiellen Beiträge zu Genetik und Epigenetik, Bildgebung, Lerntheorie, Kognitiver Verhaltenstherapie und Psychopharmakotherapie sind so präzise und übersichtlich, dass sogar Raum für zwei Kapitel zu psychodynamischen Aspekten der Angst erübrigt wird (während die Bedeutung der tiergestützten Therapie unerwähnt bleibt). Besonderheit und besondere Stärke und des Bandes sind die Darstellungen der Angst in spezifischen Kontexten und Lebenslagen (z.B. Arbeit, Leistungssport, Migration, Schwangerschaft und Postpartalzeit, Sterbens- und Todesangst) und innovativer Ansätze zu Prävention und Therapie (z.B. Selbsthilfe, Sport, virtuelle Realität, Neurostimulation). Damit geht das Buch weit über konventionelle psychiatrische und psychotherapeutische Betrachtungsweisen hinaus; es unterhält, nützt und verdient von Interessenten aller Art intensiv mit Kugelschreibern und Filzstiften durchgearbeitet zu werden. Eine Krankheitsgruppe über die so viel bekannt ist, verliert ihren Schrecken.

Dem Herausgeber ist es gelungen 46 hochkarätige Autoren aus den unterschiedlichsten Arbeitsgebieten zu 29 aktuellen und gut lesbaren Kapitel zu motivieren, die sehr gut aufeinander abgestimmt sind. Dem Buch ist eine rasche und weite Verbreitung zu wünschen. Die Neuauflage könnte noch mehr einprägsame Abbildungen sowie ein Kapitel über Angst als Symptom körperlicher Erkrankungen enthalten und sollte unbedingt von einem Index abgerundet werden, der es erleichtert z.B. Cybersickness, Jitteriness Syndrom, Publilius Syrus oder zumindest Lilit rascher wiederzufinden.

H. Förstl (München)